Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Lisa Wenger: "Irrende"
Autor: Fierz, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748821

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sieurs années, fondés à Coppet par Mme E. Mercier, à Gruyères par Mme E. Balland. Les ouvrières sont satisfaites d'un salaire suffisant, la continuité du travail est assurée — les modèles délicieux sont la perfection même comme exécution, mais ce sont des modèles italiens et anciens — le moment ne serait-il pas venu d'inciter les ouvrières à chercher seules des modèles nouveaux, de les y encourager par des primes et des concours, et même de tâcher de leur assurer la propriété des modèles qu'elles se seraient ainsi créés. Parmi les délicieuses étoffes tissées sous l'excellente direction de Mme de Reynold, nous remarquons la copie servile de dessins russes et suédois; nous n'avons d'ailleurs pas le courage de le regretter, ils sont si jolis — mais enfin pour qui attachera une haute importance à l'œuvre *nationale* de la Société d'art domestique, il est certain que, jusqu'ici, des trois buts qu'elle se propose d'atteindre, c'est celui dont elle s'approche le moins; et nous croyons bien que si, ne se contentant pas de diriger, juger et influencer verbalement les artisans, on persiste à leur donner des modèles, on étouffera ce qu'ils ont fait ou pourraient faire et on introduira des influences étrangères au lieu de leur opposer une barrière.

Par contre, une tentative des plus intéressantes, échappant absolument à cette critique, est celle de Mlle Céline Rott qui, dans la région de Chaumont, fait reproduire en broderie les dessins et les couleurs des bonnes poteries de Thoune — il en résulte des effets imprévus, la plupart très réussis —; ainsi mises sur une bonne voie et par la suite bien guidées, les jeunes brodeuses ambitionneront fatalement de faire des variantes puis de créer entièrement. Cette école est certainement un des espoirs de la Société.

Une réussite aussi sont les petits villages en bois inspirés par Mme de Reynold, harmonieux de proportions et de lignes mais peut-être un peu fades de couleur. Enfin, et pour finir, extasions-nous devant la merveille d'art naïf que sont les troupeaux en bois, sculptés par Abraham Reider de Frutigen; ils ont atteint, dans leur rudesse primitive, une sorte de perfection qui sera trop vivement sentie de tout artiste pour qu'aucun se sente l'audace de fournir des modèles là où un art aussi réel et aussi original existe, et remercions la société de nous les avoir fait mieux connaître.

SAVIÈSE MICHELLE BIÉLER

□□□

LISA WENGER: „IRRENDE“[1])

Lisa Wenger gönnt sich die dichterische Betätigung ihrer Frohnatur nicht. An die Öffentlichkeit tretend, ergreift sie den Beruf, zu verteidigen; um ihn ausüben zu können, muss sie anklagen; wie milde sie anklagt, beweist die Bezeichnung „Irrende“, die sie für die Helden ihrer Novellensammlung gewählt hat. Lisa Wenger lässt es sich angelegen sein, die Ursachen des menschlichen Leidens, mögen sie Lüge, Härte, Selbstsucht, Denkfaulheit heißen, ins Licht zu rücken. Ihr leidendes Gerechtigkeitsgefühl kommt nicht zur Ruhe; die Stumpfheit der Gleichgültigen macht sie angriffslustig; das Glück, schauen und gestalten zu können, zahlt sie mit dem

[1]) Druck und Verlag von Huber & Co., Frauenfeld. 1912.

edlen Bemühen, am Volkswohl zu bauen und der Vernunft und Milde die Wege, hauptsächlich auch über die harte bäuerliche Scholle, zu bahnen.

Kurz und ernst entschlossen, ohne jede Zimperlichkeit, leidenswillig fasst sie ihre Stoffe an. Mit jedem hebt sie, ohne Seufzen, eine Last aus dem Wirrsaal menschlicher Schuld und Schwachheit. Hervorragende Erzählergabe, realistisch kühne, sichere Charakterisierung, Beherrschung des volkstümlichen Dialogs, Ironie und Mutterwitz, ein zusammengerafftes Aufmerken, das feine Ohr der Menschenliebe sind ihre Hilfskräfte.

Eine interessante Doppelnatur besitzen die Novellen Lisa Wengers. Sie sind, in den meisten Fällen wenigstens, düster und hell zugleich. Für den Eindruck der Helle sorgt die Form, sorgt ferner die klargespiegelte Persönlichkeit der Dichterin, die das Glück der Gesundheit atmet. Auch die große Anschaulichkeit der Darstellung, die Deutlichkeit der malerischen Vorgänge, die kräftigen, wie von frischen Ostwinden durchblasenen Kolorite, vor allem aber der durchsichtige, reinliche, höchst sorgfältige, man möchte sagen gelüftete Stil erzeugen den Eindruck der Helle.

Hier sei gleich bemerkt, dass Lisa Wenger vor der Landschaft ihre Malerlust zügelt. Sie betätigt sie am Menschen, an seiner Miene, Gebärde und seinem Interieur. Die Landschaft Lisa Wengers bringt ihre besonderen Farben und Klänge energisch und originell zur Geltung. Nicht in lyrischer Weise! Die Landschaft dieser Dichterin erzählt und handelt; besonders wohl steht ihr, Schnee und Eis mit Frühlingshast fortzuschaffen und grüne Hügelborde an der Sonne zu trocknen. Im blauen See zeigt sie die Glitzerbahn und das dunkelfarbige Spiegelbild des Dampfboots. Marktweiber mit bunten Kopftüchern und Fruchtkörben dürfen auf der Landungsbrücke nicht fehlen. Einem grauen Stadtwall zieht sie den Purpurmantel des Weinlaubes an. Das Landschaftsbild Lisa Wengers ist vom Bilde des Menschenlebens, das dann wenige primitive, doch ausdrucksvolle Züge trägt, augenfällig und kontrastreich durchsetzt: Ein Bergtal steht im Maienschmuck. „Doch die Alten, die monatelang hinter dem Ofen gesessen, ertrugen das Blühen nicht mehr — —. Das Totenglöcklein gellte und schwarz zog es durch das Land dem Kirchhof zu."

Gestützt auf gut erfundene, originelle Motive lässt Lisa Wenger ihre „Irrenden" Lebenstragik verschulden oder erleiden. Schuldlos verirren sich zwei der Helden in Welten, die sie abweisen und zurückstoßen müssen. „Beni der Tor" mit der Poeteneinfalt wird in den harten Bauernstand hineingeboren, später, aller Menschenkenntnis bar, wählt er sich mit einem glänzenden Streber seinen Verderber zum Freunde. Hans Jakob Finsler, der ungelehrte Handwerker, richtet sein Glück und Gehirn im Erfinderwahn zugrunde. („Der Erfinder".)

Unglücklich irrt die Wirtin zur Traube in der gleichnamigen vorzüglichen Erzählung. Die originelle, grundgütige und noch spasshaft aufgelegte Siebzigjährige veranlasst ihren Pflegesohn, sie zu heiraten. In der irrtümlichen Annahme, ihr Lebensende sei schon herangerückt, ergreift sie das ihr am sichersten erscheinende Mittel, dem jungen Mann ihr Besitztum zu übertragen. Nun verweigert aber der Tod dem Bündnis die friedliche Lösung. Er verschiebt den Weg in die Traube Jahr um Jahr und überlässt die bekümmerte Greisin den Folgen ihrer gutgemeinten Tat. Natürlich werden es schlimme Folgen. Den gewissenhaftesten und redlichsten Menschen ereilt das Geschick, der Wohltäterin, die seiner mittlererweile erwachten Liebes-

sehnsucht im Wege steht, den Tod zu wünschen. Und der Wunsch gewinnt tragische Gewalt: die Traubenwirtin erwacht eines Nachts und sieht einen hasserfüllten, verzweifelt forschenden Blick auf sich gerichtet, den sie versteht. Vor Schrecken stirbt sie am Herzschlag. Lisa Wenger, hier, wie auch in anderen dieser Erzählungen mit Zart- und Feingefühl schliessend, lässt den unglückseligen Erben einen Fund tun. In einer Truhe liegt der kostbare Brautstaat der Verstorbenen. Ein Zettel, von ihrer Hand beschrieben, ist daran geheftet: „Glück und Gottes Segen zur Hochzeit wünscht Dir Deine Base Dorothee."

Lisa Wenger weiss den Eindruck, die Wirkung, den schicksalbedeutenden Gehalt ihrer Erzählungen mit feinen Mitteln zu verstärken; sie kontrastiert und gruppiert mit Überlegung; sie schafft wirksame Beleuchtungen; sie verweilt tunlichst beim Guten und zeigt, den Rat Kellers befolgend, dem schweizerischen Volke seine angestammte Tüchtigkeit.

Lange mißhandelte Güte setzt sich zur Wehr, aufs äußerste geprüfte Geduld versagt, jahrzehntelanges ergebenes Schweigen bricht, unterdrückte Persönlichkeit fordert ihr Recht: so entfaltet die Energie der Schwachen ihre Beredsamkeit und setzt unwissentliche Glücksverderber ihrer Häuser (Starrköpfe oder Egoisten) deutlicher ins Unrecht, als der Zorn der Starken es vermöchte. Das geschieht bei der Bäuerin im „Fünften Rad" und der Pfarrerin im „Pfarrer Saller".

Hat die Wengersche Heldin ihrem Gerechtigkeitsgefühl genügt und das Gebot ihrer Selbstachtung erfüllt, so führt sie ihr opferwilliges Lebenswerk unverbrüchlich treu zu Ende. Dass sie Böses mit Gutem vergilt, dafür fehlt ihr die Erkenntnis; dass Großmut und Zartgefühl sich hinter ihrer Einfalt verbergen und dass es für diese Werte schöne und pathetische Worte gibt, ahnt sie nicht. Die Bäuerin Verene im „Fünften Rad" hat den Gatten, der ihr Lebenswerk mißachtet hatte, nach der Hochzeit des letzten Kindes verlassen und er hat das verstockt und prahlerisch hingenommen. Nicht etwa mit Genugtuung, nur mit liebender Sorge vernimmt sie später, dass es mit Hof und Mann nach dem Wegfall ihres nie gewürdigten Wirkens abwärts geht. Eine ernste Erkrankung des Bauers genügt, um sie auf den verlassenen Posten zurückzurufen.

Zu den stärksten Triebfedern der Tragik gehört im Buche Lisa Wengers der religiöse Fanatismus. Zweimal stellt die Dichterin ihn dar. Beide Fanatiker sind selber die beklagenswertesten Opfer ihrer Härte; sie dürfen kein Mitleid mit sich selbst und den Ihrigen haben, ihr Gewissen überbürdet ihnen die Seelenpein, ihre Gefährten zu verderben. Die wahnwitzige Anna Gorsat macht ihren Mann zum Gotteslästerer und Heimatlosen. Pfarrer Saller treibt seinen guten Sohn in den Tod.

Selbst der Priester hatte Anna Gorsat (vergeblich) geraten, ihren Mann zu schonen und der Gerechtigkeit des Himmels zu überlassen. „Ich bin sein Freund", beschämt der junge Student, der am offenen Grabe des Selbstmörders Gottfried Saller ein Gebet sprechen will, den geistlichen Vater, der diese letzte Liebe dem Sohne verweigern zu müssen glaubt. Neben den religiösen Eiferer, den nur sein Pflichtgefühl hetzt, stellt sie den anderen, in dessen Seele Berechnung und Schlauheit Platz haben. Der Zweite macht uns dann den Ersten achtungswert. (Mutter und Sohn im „Gotteslästerer".)

Das Weibsbild Lene (im „Einzigen") bringt es zuwege, uns für den Dieb und Mörder Iten-Josef, den es kalt verrät, einzunehmen.

„Der Einzige“ ist ein Meisterstück und Muster erzählerischer Energie, realistischer Kraft, gedrungener Kürze, starker Anschaulichkeit und seelischer Hingabe an einen von Elend überfließenden Stoff. Einnehmend wirkt die herbe Schalkheit, mit der die Darstellerin sich am Eingang der Erzählung gegen das wartende Schrecknis wappnet. Ein Ausgestoßener der Gesellschaft, ein Dieb, speist und birgt einen heimatlosen Hund; das Tier hängt seine blinde Treue an ihn und bereitet sich dadurch das grausamste Los. Die Landjäger entführen ihm wiederholt seinen geliebten Gebieter, nur mit Steinwürfen kann man es aus der Umgebung der Gefängnismauern vertreiben, wo es nächtelang nach seinem Herrn heult. Lene, der Josef die Sorge für sein Tier drohend überbunden hat, heißt den Pudel betteln, stehlen oder hungern. Eines Nachts findet er die Spuren Josefs, der am Tage zuvor aus der Haft entwichen, sein Dorf passiert hat. Keuchend holt er ihn hoch oben im verschneiten Bergwald ein. Das nun folgende, zum furchtbarsten Unterbruch bestimmte Idyll zeigt uns das ärmste Freundespaar glücklich vereint. Mohr, nachdem seine Freude sich ausgetobt hat, ist ganz „Aufmerksamkeit, gläubige Erwartung, bebende Hoffnung.“ „Wollen wir essen, Mohr? Was meinst du, wollen wir essen?“ Der Hund bohrte seine kalte Nase in die Faust seines Herrn. Josef sah sich um. „Hier wollen wir es wagen. Kein Mensch weit und breit. Unten schlafen die Murmeltiere. Die Lichtlein sind erloschen. Und im Wald stört uns niemand. Oder, was meinst du?“ Mohr setzte sich auf die Hinterbeine. „Aha! Du bist fürs Essen! Ich auch, Männlein, ich auch! Ganz Deiner Ansicht! Und ein Feuerlein wollen wir machen und uns wärmen. Ein kleines heimeliges, schönes Feuerlein, nicht wahr Mohr?“ Mohr wedelte. —“

Kaum ist das arme Mahl im Gange, so kommt ein Mann des Weges. Josef, von der Angst um seine neue Freiheit und der Gier, seinen Hunger zu stillen bis zur Sinnlosigkeit gebracht, schießt und trifft den jungen Landjäger ins Herz. Er muss fliehen und dem verzweifelnden Mohr befiehlt er: „Fort!“ Nach einigen Wochen wird der gefangene Mörder auf dem Tatort seines Verbrechens verhört. Auch Mohr wird zur Stelle gebracht. Er soll gegen den hartnäckig Leugneuden zeugen. Die Spuren im Schnee hatten bewiesen, dass der Mörder einen Hund bei sich hatte. Josef will überhaupt nie einen Hund besessen haben. Mohr bekundet nun unmißverständlich, dass er zu Josef gehört. Und der Verbrecher verleugnet den mit so unzeitigen Freudensprüngen heranrückenden Freund nicht mehr. Schluchzend fällt er dem struppigen, elenden, zitternden Tier um den Hals: „Du bist der Einzige“. Der Pudel Mohr würde einer Widmannschen Dichtung anstehen; er handelt, wenn auch ohne Glück, nach dem Worte des Heiligen an die Tiere „so gut er kann“.

Lisa Wenger lichtet den Gesamteindruck ihres Novellenbuches durch die Erzählung „Die Gräfin Grisapulli“. In einer gesunden, nur etwas grauen Atmosphäre tauchen plötzlich Schönheit, Grazie, verkörperte Poesie auf und geben den Bewohnern eines Pfarrhauses, was sie bewusst oder unbewusst vermissten. Jugendschwärmerei, Liebe und inniges Wohlgefallen entstehen, um bald einer schmerzlichen Enttäuschung weichen zu müssen. Die Dichterin stellt das bedeutsame kleine Begebnis mit Anmut und Frische dar, beleuchtet es mit der liebenswürdigsten Laune und wird doch seiner ernsten Seite warmfühlend gerecht.

ZÜRICH ANNA FIERZ

□□□